

Digitalisierung – im Großen und im Kleinen

pixabay.de/pulse-trace-163702-1280



Vor kurzem las ich im Wartezimmer meines Arztes von einem Kardiologen, der im Flugzeug saß. Das Flugzeug durfte nicht starten, weil ein Mitreisender einen Schwächeanfall hatte. Dank seines Smartphones und eines zusätzlichen Gerätes konnte er beim Patienten ein EKG vornehmen, die Sauerstoffsättigung des Blutes feststellen und eine Ultraschalluntersuchung direkt im Flugzeug vornehmen, das dann pünktlich starten konnte.

Eine kleine positive Geschichte zur Digitalisierung; allerdings zeigt sie auch, wie weitreichend kleine Programme und handliche Zusatzgeräte eine ganze Industrie verändern können. Es braucht keine sehr teuren stationären Geräte wie MRT und CT mehr. Es braucht keine Praxen mehr, keine Mieten, keine Arbeitsplätze in Praxen, es wirkt sich aus bis hin zu meiner Gewohnheit, Zeitschriften im Wartezimmer lesen zu können. Es wird einem ganz schwindelig! Ganze Berufsbilder werden sich verschieben oder gar verschwinden. Auch solche, an die wohl bei Digitalisierung niemand sofort denkt. Andererseits werden mit neuartigen 3-D-Druckern passgenaue Gelenkteile wie Wirbel oder Kniegelenke im OP-Saal erstellt und dem Patienten sofort eingesetzt. In der Industrie werden über 3-D-Drucker inzwischen ganze Maschinen als Einzelgeräte erstellt.



pixabay.de/letters-101-5566-1920

Begeistert war ich vor kurzem über einen Bericht im Fernsehen zur Handynutzung in Afrika. Geld wird über Handy eingezahlt und abgebucht. Viele Wege müssen dadurch nicht mehr gegangen werden – wirklich kilometerlange Wege! Viele Firmen mit innovativen Ideen mieten sich gemeinsam ein kleines Büro, sie brauchen nur bedingt eine übliche Firmenausstattung. Dort werden gemeinsam kreative Ideen ausgedacht und umgesetzt. Der Tenor der Sendung war, dass Afrika mit Riesenschritten vom Mittelalter in die Zukunft gestartet ist.

Auch hierzulande ist das Einkaufen und Bezahlen mit dem Smartphone auf dem Vormarsch. Kunden könnten schon beim Betreten des Ladens per App über aktuelle Angebote informiert werden. Der Strichcode am Apfel informiert über seine genauen Herkunftsdaten. Rezepte für die Verarbeitung und die dazu notwendige

Erweiterung des Einkaufs gibt es obendrein – und bezahlt wird sofort mit dem Handy. Aber immer muss vorher irgendwann eine Einverständniserklärung gegeben werden – so die Planung und derzeit rechtliche Seite. Allerdings hat diese Bequemlichkeit einen Preis. Jede Person gibt beim Betreten des Ladens die eigenen Daten preis. Ein hoher Preis, weil diese Daten auch in falsche Hände geraten könnten. Absicht des Handels ist – wir wissen es längst – von jedem Kunden/jeder Kundin ein Profil zu erstellen. Mit den Kenntnissen der Einkaufsgewohnheiten einzelner Personen lässt sich ganz anders beim eigenen Einkauf des Handels planen. Auch das Prinzip der Kundenbindung steckt dahinter. Wie meinte ein Experte des Kölner Institutes für Handelsforschung: „Für viele kleine Boutiquen oder auch Tante-Emma-Läden ist es schon früher ein Erfolgsrezept gewesen, die Bedürfnisse der Kunden genau zu kennen. Dafür brauchen wir mehr Daten. Die Kundenkarte ist seit langem ein Klassiker unter den Systemen zur Datensammlung.“

Für junge Menschen ist das Datensammeln über Smartphone kein Problem. Sie wollen permanent online sein. Der Ruf nach Plätzen mit ständig freiem WLAN-Zugang ist überall zu hören. Nein – nicht überall. Augsburg hat bereits das kostenlose Angebot von kommunalen Hotspots zurückgezogen. WLAN-Strahlung und die Strahlung in der Mikrowelle sind mit der Frequenz von 2,4 GHz gleich. Die Watt-Zahl der Mikrowelle ist höher, andererseits potenziert sich die WLAN-Strahlung durch die vielen Quellen rundum. So ergibt sich schnell eine echte Strahlenbelastung! Meldungen über Krankheiten, die durch ständige Strahlung ausgelöst werden, häufen sich. Schweden ist das erste Land, das „Elektrosmog-Hyperempfindlichkeit“ als Krankheit anerkennt und in Krankenhäusern mindestens ein Zimmer vorschreibt, in dem keinerlei Strahlung gegeben sein darf.

Digitalisierung hat wirklich viele Sonnen- und Schattenseiten. Es ist wichtig, dass sie jede/jeder von uns kennt. Wir leben in dieser digitalen Welt. Die Vorzüge und Gefahren bewusst einzuplanen ist unsere eigene persönliche Verantwortung. Stellen Sie sich dieser Aufgabe, informieren Sie sich weiter und reden Sie mit Ihren Freunden, Bekannten und natürlich in der Familie darüber.

Hannelore Täufer, AEH-Projektleiterin Gesellschaftspolitik



Ich brauche Hilfe. Wer hilft mir? Interview zu hauswirtschaftlicher Versorgung und Pflege

„Demografischer Wandel“ ist zum Schlagwort der Gegenwart geworden - allen bekannt. Gesunde, aktive Senioren kurbeln die Wirtschaft an, unterstützen Kinder und Enkelkinder, konsumieren, reisen und investieren für ihr privates Wohlbefinden. Sie können Hilfe im Haushalt bezahlen, wenn diese notwendig wird.

Die Zahl der alten und sehr alten Menschen steigt ständig und es gibt auch sie, die anderen, die behinderten, kranken und pflegebedürftigen Menschen. Durch Gesetze, Verordnungen und Maßnahmen stehen diesen Menschen finanzielle Beiträge und Sachleistungen nach dem Pflegegeldgesetz (PSG) zu.

„Ambulant vor stationär“ lautet die Forderung der Politik. Damit werden die Wünsche der Menschen erfüllt, im eigenen Umfeld bleiben zu dürfen. Aber auch Geld und Personal werden gespart. Vorwiegend weibliche Familienangehörige betreuen, versorgen und pflegen. In Deutschland leben derzeit etwa 71 Prozent der auf Hilfe und Pflege angewiesenen Menschen in privaten Haushalten.

Vollbeschäftigung für alle beugt Altersarmut vor, aber bei einer Vollbeschäftigung für alle bleibt wenig Zeit für die Fürsorge der Jüngsten und Ältesten einer Volksgemeinschaft. Das Thema Altersarmut beschäftigt derzeit nicht nur alle Parteien, Wohlfahrtsverbände, Gewerkschaften und Kirchen, sondern auch und überwiegend betroffene Frauen, die ihr Rentenkonto nicht voll haben und ihre Rentenzeit nicht erfüllen können.

Nach Jahren langen Bittens, Drängens und Forderns hat es der Staat mit Kinderbetreuungsmaßnahmen vielen Frauen ermöglicht, eine sozialversicherte Tätigkeit aufzunehmen. Die tüchtigen jungen, oft gut ausgebildeten Frauen werden bei stets sinkenden Arbeitslosenzahlen von der Wirtschaft dringend gebraucht. Sie haben es geschafft, per Gesetz ihre Jüngsten optimal versorgen zu lassen. Wer aber unterstützt Oma und Opa, allein lebende Senioren, wenn sie Alltagsverrichtungen nicht mehr alleine ausführen können und Hilfe durch die Familie nicht machbar ist?

„Ich kann mich nicht mehr bücken und knien, nicht mehr lange stehen, nur mühsam Treppen steigen, ich kann nicht mehr weit laufen und schwer tragen, ich kann nur eingeschränkt sehen und hören, das Öffnen von Tuben und Flaschen fällt mir schwer.

Ich möchte unter Menschen sein.

Wer begleitet mich zum Arzt, zum Sparkassenautomaten?“

Hauswirtschaftlicher Unterstützungsbedarf kommt zeitlich immer vor der Pflege, so sehen es die Vertreter von Hauswirtschaftlichen Fachverbänden, wenn nicht ein Unfall oder Schlaganfall vorliegt. Aber wie steht es um die Wertigkeit?

So sieht der Alltag der älter werdenden Menschen aus: Sie brauchen noch keine Pflege, aber ihre Selbstständigkeit beim Verrichten hauswirtschaftlicher Arbeiten wird mehr und mehr zur Plage. Sie sind eingeschränkt beim Reinigen der Wohnung, der Sanitäranlagen und der Einrichtungsgegenstände, Reinigen der Wäsche, der Kleidung und Heimtextilien, beim Einkaufen, Lagern und Verarbeiten von Lebensmitteln und auch im Zusammensein mit Menschen und damit Bewahren vor Einsamkeit und Depression. Hauswirtschaftliche Unterstützung ist dringend erforderlich, aber wer kann sich diese leisten? „Ich brauche Hilfe, aber wer hilft mir?“

Interview von Johanna Ittner mit Max Geier

Johanna Ittner ist ehemalige AEH-Vorsitzende (Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Haushaltsführungskräfte) auf Bundes- und Landesebene und stellvertretende Vorsitzende des Seniorenrats der Stadt Schwabach, Mitglied des sozialpolitischen Ausschusses der Landesseniorenvertretung Bayern, Arbeitsgruppe Hauswirtschaft, und sie ist Betroffene (gehbehindert, Jahrgang 1932).

Max Geier hat von der Pike auf gelernt. Er war ein Jahr Zivildienstleistender im mobilen sozialen Hilfsdienst, Ausbildung zum Krankenpfleger, Studium Pflegemanagement und Gesundheitsökonomie. Seit Oktober 2014 ist er mit einer halben Stelle Koordinator (Leiter) des Pflegestützpunktes in Schwabach, mit der zweiten halben Stelle ist er Sachgebietsleiter Seniorenarbeit. >>

Aus der Praxis



»

Johanna Ittner: Wie viele Personen beraten sie durchschnittlich in der Woche?

Max Geier: Mit zwei Kolleginnen führen wir Informationen und Beratungen durch. Der Zeitaufwand dafür ist unterschiedlich, etwa 30 Beratungen pro Woche werden es schon sein. Dazu kommen Öffentlichkeitsarbeit, Vorträge, Förderung kommunaler Netzwerke und organisatorische Fragen.

Johanna Ittner: Was sind die Schwerpunkte der Beratung?

Max Geier: Pflegebedürftigkeit und Einstufung in Pflegegrade.

Johanna Ittner: Dies geschieht nach dem neuen Pflege-Stärkungsgesetz (PSG), das am 1.1.2017 in Kraft getreten ist. Viele ältere Menschen erhofften sich dadurch finanzielle Unterstützung für einen geregelten Tagesablauf. Wie steht es damit?

Max Geier: Bei dem PSG handelt es sich um gesetzliche Vorgaben im Rahmen der Pflegeversicherung. Dabei geht es darum, die Einschränkung der Selbstständigkeit durch körperliche oder kognitive Beeinträchtigungen zu kompensieren. Damit gehen - und das zeigt sich in unserem Beratungsalltag sehr deutlich - auch Einschränkungen im hauswirtschaftlichen Bereich einher. Hier tritt ein Unterstützungsbedarf ja oft schon im Vorfeld einer Pflegebedürftigkeit auf. Dennoch handelt es sich um eine Pflegeversicherung, keine Hauswirtschaftsversicherung. Und genau das wird beim neuen Begutachtungsinstrument und der Leistungsgewährung meines Erachtens auch deutlich: Das Modul „Hauswirtschaftliche Versorgung“ wird im Rahmen der Pflegebegutachtung zwar mit angeschaut, fließt aber bei der Bewertung der Pflegebedürftigkeit nicht ein. Dennoch werden den Versicherten hier Unterstützungsmöglichkeiten aufgezeigt, und über den Entlastungsbetrag stehen dann auch finanzielle Leistungen zur Verfügung, um Hilfen zu organisieren.

Johanna Ittner: Hauswirtschaft geht vor Pflege. Können Sie persönlich dieser Aussage zustimmen?

Max Geier: Diese Aussage ist mir so nicht bekannt.

Johanna Ittner: Das ist plakativ von mir formuliert; Sie sagten ja eben selbst, dass ein Unterstützungsbedarf im hauswirtschaftlichen Bereich schon oft im Vorfeld einer Pflegebedürftigkeit auftritt. Genau um diese Menschen



geht es mir. Sie sind betagt, hochbetagt, oft mit Schwerbehindertenausweis, und sind in ihrer Selbstständigkeit so eingeschränkt, dass sie ihre Alltagsverrichtungen teilweise nicht mehr alleine ausführen können. Sie sind aber kein Pflegefall.

Ich weiß, Herr Geier, Sie sind hier nicht der richtige Ansprechpartner, aber mein Aufruf, meine Bitte geht an Hauswirtschaftliche Fachverbände, vor allem HW-Bundesorganisationen, aber auch Sozialverbände, sich dieses Problems anzunehmen: bei einer Einstufung dieser Personengruppe in Pflegegrad 0 oder 1.

In allen Pflegegraden werden Alltagsbegleitung und Haushaltshilfen mit einem Entlastungsbeitrag in Höhe von 125 Euro bezahlt. Mit diesem Geld könnte eine Hilfe bezahlt werden, die sozialversichert ist.

Aus der Seniorenarbeit kenne ich viele hilfsbedürftige, aber nicht pflegebedürftige Menschen, die sich nur eine „schwarz“ beschäftigte Zugefrau leisten können – schon 10 Euro für eine Stundenhilfe sind für diese Leute viel Geld. Ein Betrag, den sie für „Putzen, Waschen, Kochen“ kaum ausgeben können. Rechtlich darf das gar nicht sein, weil die HelferIn ohne ausreichende Sozialversicherung in Zukunft ein weiterer Fall für Altersarmut wird. Damit dreht sich die Spirale ohne Ende.

Johanna Ittner: Eine letzte Frage: Sehen Sie „Pflege“ und „Hauswirtschaft“ als Partner - gleichwertig?

Max Geier: Zunächst einmal handelt es sich dabei um zwei unterschiedliche Professionen und Berufsbilder. Doch im Rahmen der Unterstützung pflegebedürftiger Menschen leisten beide einen wichtigen Beitrag. Übrigens ist das Netzwerk, das bei der Versorgung pflegebedürftiger Menschen zusammenspielt, noch viel größer - hier sind vor allem auch Angehörige (Einwurf von Johanna Ittner: „Wenn es sie gibt und wenn diese wollen und wenn diese können!“) und ehrenamtliche/nachbarschaftliche Hilfen neben den professionellen Dienstleistern zu nennen und zu würdigen. Nur im partnerschaftlichen Zusammenspiel aller kann die Versorgung pflegebedürftiger Menschen gelingen.

Johanna Ittner: Ich sehe das genauso, Priorität muss die Würde des Menschen haben. In einem zweiten Beitrag, der in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint, werde ich mich mit einer Einsatzleiterin darüber unterhalten. Herr Geier, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Sommerzeit – Gemüsezeit – Beteiligung der AEH auf dem Johannitag in Triesdorf

Die Sommerzeit ist immer auch Gemüsezeit. So standen die Pflanzen im Fokus des Johannitags 2017 der Fachakademie und des Bildungszentrums Triesdorf. Schon auf dem Hinweg zum Weißen Schloss lockte ein großer Apfelstand aus Holz mit Schautafeln über alte Apfelsorten und Infoplakaten, die auf Leitern ansprechend präsentiert wurden. Dort wurde auch der gute Triesdorfer naturtrübe Apfelsaft aus über 1000 Sorten verkauft. Im dortigen Apfelgarten, dem Pomoretum, werden die Sorten durch Züchtung bewahrt und vermehrt.

Die Ausstellung im Weißen Schloss stand in diesem Jahr unter dem Zeichen des fünffingrigen Hanfblattes, das man sich auch in einen Stationenpass oder auf die Haut stempeln lassen konnte. Die einzelnen Stationen zeigten die Verwendung der Hanfpflanzen zur Ernährung und Medizin, für Tees, als Papier, als Mehl. Oder im Bauwesen als Dämmstoff für verschiedene Teile eines Hauses, denn die Hanffasern lassen sich zu Filzen und Matten unterschiedlicher Dichte verarbeiten. Ein Hanf-Quiz fragte: Für was werden die Hanfstängel genommen: Tee/Seile/Papier? Es gab T-Shirts und verschiedene Proben von Leinengeweben aus Hanf zu besichtigen und zu kaufen und zum Schluss wusste man einiges mehr über die vielseitige, bisher aber einseitig nur im Zusammenhang mit Drogen bekannte Pflanze. Und im Schulgarten hinter dem Weißen Schloss konnte man sogar legale Hanfpflanzungen bewundern, neben den wohlgefügteten Gemüse-, Schau- und Versuchsbeeten.

bis Wirsing konnten Informationen und Rezepte einfach vom Block abgerissen werden. War die Hemmschwelle bei den ersten beiden Infoblättern vielleicht noch groß, so schwand sie mit jedem weiteren, und manche Besucherinnen rissen sich so ein ganzes kleines Gemüsebeet an Informationen herunter. Für Fachfragen und zum Gespräch standen die AEH-Frauen stets zu mehreren zur Verfügung. Sie hatten auch Dutzende neue Quizfragen zum Glücksrad ersonnen, und sollte deren Beantwortung den Familien ein bisschen schwer gefallen sein, so verstanden sie es auch freundlich ein wenig nachzuhelfen, damit ein Preis mitgenommen werden konnte. Die AEH hat gewissermaßen auf diesem Aktionstag wie in einem Garten die Pflanzen, so das Wissen über die Gemüsesorten gesammelt und vermehrt. Daher war es für die AEH und ihre mehreren hundert Besucherinnen ein ertragreicher Johannitag.



Gemüse war dann aber auch das Motto des raumbherrschenden AEH-Stands im Weißen Schloss. In der bewährten Standnachbarschaft mit der BayLaH und zusätzlich einem Fachbuchhändler zog der Stand viele Besucherinnen und ihre Familien an. Für die diesjährige Aktion waren Abreißblöcke des Bundeszentrums für Ernährung (BZfE, früher aid-Agrarinformationsdienst) ausgelegt worden. Von Chicorée bis Rote Bete, Bohnenkraut



Mit innovativen Projekten das Image der Hauswirtschaft heben



Marielen Zrenner stellt sich als Mitglied des Prüfungsausschusses der Meisterinnen für Landsberg am Lech Nord vor:

Das abwechslungsreiche Aufgabenspektrum und die vielfältigen Einsatzgebiete motivierten mich, einen Beruf in der Hauswirtschaft zu erlernen. 1982 geboren, absolvierte

ich die klassische Ausbildung zur staatlich geprüften Hauswirtschafterin an der Berufsfachschule Maria Stern in Augsburg. Nachfolgend entschloss ich mich für die Weiterbildung zur hauswirtschaftlichen Betriebsleiterin an der Fachakademie Triesdorf. Während meinen folgenden beruflichen Stationen bildete ich mich zur Desinfektorin, als Fachkraft für Arbeitssicherheit und im Kennzahlenmanagement weiter.

Nach dem Abschluss 2004 trat ich meine erste Stelle als Hausdame in einem Viersterne-Hotel in Feldafing an. Als Leitung der Abteilung Housekeeping plante, organisierte und kontrollierte ich die Reinigungsarbeiten von sieben Vollzeitkräften und drei Auszubildenden. Zudem oblagen mir der Einkauf und die Verwaltung der Wäsche, Reinigungsmittel und Verbrauchsgüter.

2007 erstellte ich bei der Firma LDS (Gruppe Lattemann und Geiger) in der Gebäudereinigung Leistungsverzeichnisse, Ablaufpläne, Kalkulationen für die Organisation der Gebäudereinigung und Wäscherei und besorgte die Erstausrüstung und Bestückung neuer Objekte sowie die Personalbeschaffung, Personalführung, Vorbereitung der Abrechnung und Kontrolle der Reinigungsarbeiten.

Im selben Jahr übernahm ich die Leitung der Abteilung Hauswirtschaft in der Wolfartklinik, einer Privatklinik mit 120 Betten, zuständig für drei Teams für die Reinigung der Stationen und OPs und in der Abteilung Service für das Wohl der Patienten. Neben der Personalorganisation gehörten der Einkauf, die Wäschebeschaffung, die Verwaltung der Personalwohnungen und das Qualitätsmanagement im hauswirtschaftlichen Bereich zu meinen Aufgaben. Ehrenamtlich war ich als Mitglied in der Hygienekommission und im Ausschuss für Arbeitssicherheit tätig.

Mit meiner Familie lebe ich in Fürstenfeldbruck. Derzeit bin ich in Elternzeit. Durch meine beruflichen Erfahrungen hoffe ich den Prüfungsausschuss der Meisterinnen zu verstärken und freue mich, auf engagierte Prüflinge zu treffen.

Weinprobe in der Röhre Warum teurer Wein vermeintlich besser schmeckt

Dass identische Produkte durch höhere Preise unterschiedlich bewertet werden, ist als „Marketing-Placebo-Effekt“ seit längerem bekannt. Der Preis entfaltet allein durch die ihm zugeschriebenen Eigenschaften eine Wirkung: „Qualität hat ihren Preis“. Was sich dabei in unserem Gehirn genau abspielt, war allerdings bislang unbekannt. Ein Forscherteam der INSEAD Business School und der Universität Bonn wollte es wissen und schickte 30 Studienteilnehmer in den Kernspintomografen. „Wie erwartet gaben die Probanden an, dass der Wein mit dem höheren Preis besser schmeckt als ein scheinbar günstigerer“, so Professor Hilke Plassmann von der INSEAD Business School.

Was sich in der Röhre zeigte: „Das Belohnungssystem wird bei höheren Preisen deutlich stärker aktiviert und verstärkt auf diese Weise offenbar das Geschmackserlebnis“, so Professor Bernd Weber vom Center for Economics and Neuroscience (CENS) der Universität Bonn. Zum Glück hat der Marketing-Placebo-Effekt auch Grenzen: „Wenn zum Beispiel eine Plörre für 100 Euro angeboten würde, bliebe dieser Effekt absehbar aus“, so Weber.

Für die Verbraucherinformation ergibt sich die spannende Frage, wie man für solche Placebo-Effekte weniger empfänglich wird. Möglicherweise durch eine Geschmacksschulung. Vielleicht hilft aber auch schon die bloße Einsicht in die Erkenntnis, dass der Preis als Qualitätskriterium dem Belohnungssystem ein Schnippchen schlagen kann.

Quelle: www.bzfe.de



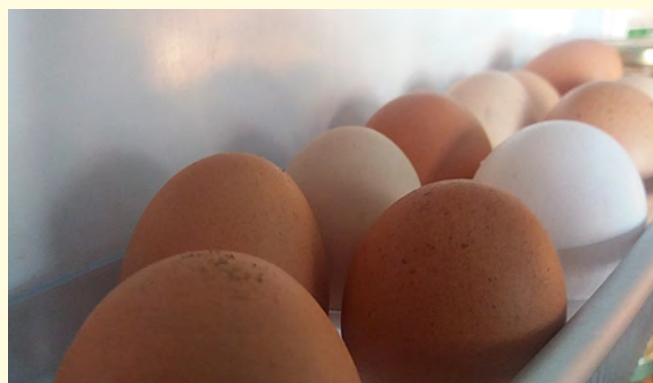
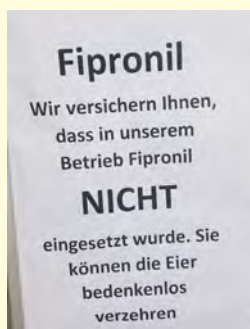
Foto: Reto Fez, pixelio.de

Der Fipronil-Eierskandal - anders handeln!

Als es mit diesem aktuellen Eierskandal anfang, reagierten wir noch nicht auf die ersten Meldungen. Warum? Weil es zunächst nur Eier betraf, die in Nordrhein-Westfalen aus Belgien und den Niederlanden in den Handel gekommen waren. Und obwohl binnen Stunden auch in Niedersachsen diese Eier aufgefunden worden waren, klang es doch noch so regional begrenzt. Und uns steckt doch noch immer der Bayern-Ei-Skandal in den Knochen. Damals sind sogar Menschen an Salmonellen aus diesen Eiprodukten gestorben! Der Fall lag damals anders als dieses Mal mit dem Fipronil. Aber eigentlich stand von Anfang an zu fürchten, dass es sich nicht um ein auf den Nordwesten begrenztes Phänomen im kleinen Grenzverkehr zwischen Belgien, den Niederlanden und dem Niederrhein handeln würde. Und es zeigte sich ja nachfolgend, dass über die Ketten die belasteten Eierchargen überallhin gelangt waren. Wurde am Anfang noch auf die beiden befallebenen norddeutschen Bundesländer gezeigt, brach dann ein betretenes Schweigen aus. Ist es nicht geradezu natürlich, dass bei unserem stark vernetzten Handel, dem Transport von Lebensmitteln überall im gemeinsamen Markt der EU nichts und niemand verschont bleibt? Große Supermarktketten und Lebensmitteldiscounter bringen massenhaft billige und unter enormem Preisdruck produzierte Massengüter in den Handel, die die industrielle Landwirtschaft eigens für sie produziert. Oder die weitere Großbetriebe der Lebensmittelindustrie für dieselben Discounter massenhaft weiterverarbeiten. Unter Hochdruck produziert dieses System Lebensmittel und, ja, auch Müll. Denn ein Drittel aller Lebensmittel kommt nie auf den Tisch.

Behörden der EU, Nationen und deutsche Bundesländer schieben sich gegenseitig den Schwarzen Peter zu, wer wann was gewusst hat und hätte warnen müssen. Jeder schützt sich selbst und die heimische Industrie. Das Verbrecherische des einzelnen Falles wird betont. Wer sichert da wen? Erwachsenen, hieß es zur Beruhigung, macht es nichts. Bei Kindern kann es schon sein. Die Bevölkerung reagiert dennoch unentspannt und fragt sich, wo denn ihr eigener Schutzanspruch bleibt?

Vielleicht ist es, damit wir Verbraucherinnen und Verbraucher nicht merken sollen, dass die Unsicherheit in dem System der Massentierhaltung selbst liegt. Produziert wird in einem von europäischen eher niedrigen Vorgaben geprägten Rahmen; die Lebensmittel werden von Lastern über den ganzen Kontinent verteilt. Wir sehen,



die europäische Kontrolle funktioniert nicht. Kontrolliert wird nur national und sogar regional. Verbraucherinnen und Verbraucher stehen allein einer riesigen internationalen Agrarindustrie gegenüber.

Umwelt- und Verbraucherpolitikerinnen und -politiker weisen wie schon früher auch im vorliegenden Fall der mit Fipronil belasteten Eier darauf hin, dass es von Nachteil ist, dass die Lebensmittelüberwachung und die der Lebensmittel produzierenden Betriebe Ländersache und kommunal organisiert ist.

Wir haben nach einer halben Stunde Internetrecherche endlich die Nummern der betroffenen Chargen finden können und nun stehen wir mit der Lupe vor dem Kühlschrank und blicken auf die Eierstempel. Großartig. Und was ist mit den Nudeln, Kuchen, Fertiggerichten, in die die Eier auch schon hineingekommen sein könnten? Wie gut, dass es Erwachsenen nichts tut! Aber auch hier ist zu bedenken: Es war kein regionaler Skandal, sondern ein über die europaweiten Lieferketten überall zu spürender Bedrohungsfall. Das Ei ist ein besonders empfindliches Produkt, aber auch die vielen schon gehalten Fleischskandale aller Nutztierarten zeigen uns die Grenzen der industriellen Landwirtschaft auf. Wenn wir dies nicht wollen, müssen wir überall auf eine andere Agrarpolitik dringen. Wenn dies politisch nicht gewollt ist, bleibt den allein gelassenen Verbraucherinnen und Verbrauchern nur ein anderes und bewussteres Einkaufen. Bio und Regio, in der Stadt in den entsprechenden Abteilungen oder wo vorhanden Läden und Wochenmärkten, und auf dem Land eben nicht im Supermarktregal, sondern im Hofladen.

Bettina Marquis